



Zerreißprobe des Glaubens

Wilhelm Schmidt-Biggemann

Eine Biographie von ehrgeiziger Devotion

Blaise Pascal, geb. 19. Juni 1623 in Clermont-Ferrand, gestorben in Paris 19. August 1662, entstammt einer alten, angesehenen und wohlhabenden Magistratsfamilie der Auvergne. Er wurde von seinem Vater zunächst in klassischen Sprachen unterrichtet, den Abschluss der häuslichen Studien bildete die Mathematik. Schon früh wurde er zum mathematisch-technischen Wunderkind stilisiert. Bereits vor Beginn des mathematischen Unterrichts soll der 12-jährige, dem Bericht seiner Schwester Gilberte zufolge, 32 euklidische Sätze selbständig gefunden haben. Blaise Pascal arbeitete von 1642/43 an einer Rechenmaschine, mit der er dem Vater, der königlicher Steuerpächter war, die Berechnungen erleichtern wollte. 1646 erfuhr Pascal durch den Ingenieur Pierre Petit von Torricellis Vakuumexperimenten, die er zusammen mit seinem Vater und Petit wiederholte. Er entwickelte aus diesen Experimenten das Prinzip der barometrischen Höhenmessung. Pascal hat seine offensichtliche Abhängigkeit von Toricelli stets abgeleugnet – das war ein Moment des krankhaften Erfinder-Ehrgeizes, der nicht nur im 17. Jahrhundert verbreitet war und der auch die Frommen plagte.

Die Familie Pascal wurde von 1646 an mit dem Jansenismus bekannt. In diesem Zeitraum – etwa gleichzeitig mit den Vakuumexperimenten – ereignete sich die sog. „erste Konversion“ B. Pascals. Seine Orthodoxie ging so weit, dass er einen Geistlichen, den ehemaligen Kapuziner Jaques Fourton, wegen dogmatischer Differenzen bei seinem Bischof denunzierte. Die Denunziation blieb im Übrigen folgenlos. Zu dieser Zeit kam die Familie Pascal auch mit den Spiritualen des Nonnenklosters Port Royal aux Champs (vor den Toren von Paris) in Kontakt. Äbtissin war die Schwester des jansenistischen Haupttheologen Antoine Arnauld, „Mère



Angélique“ Arnauld. Gegen den Willen der Familie Pascal (auch ihres Bruders Blaise) wurde Jacqueline Pascal hier 1652 unter dem Namen Sainte Euphémie Nonne.

Von 1647/1652-1654 datiert die sog. weltliche Periode Pascals. Seine Gesundheit war angegriffen, er erholte sich bei der Lektüre Montaignes und beim Spiel, er geriet in Schulden.

1654 befasste er sich, ausgehend von Fragen des Glücksspiels, mit mathematischen Problemen, deren Lösung später die Grundlage für die Wahrscheinlichkeitsrechnung wurde. In diesem Zusammenhang entdeckte er die Arithmetik des später nach ihm benannten „Pascalschen Dreiecks“.

Die dramatische Wende seines Lebens ereignete sich am 23. November 1654, als dem hochsensiblen religiösen Mathematiker sein Erweckungserlebnis geschah. Die Aufzeichnungen zu seiner Vision, „das Mémorial“, näht er als ständige Mahnung in seinen Mantel ein. Von da an datiert seine jansenistische fromme Periode, die bis ans Ende seines Lebens dauert. Im Januar 1655 zieht er sich nach Port Royal des Champs zurück, wo er, ohne Gelübde, ein extrem asketisches Leben führt, seine Nahrung nach Berechnungen minimalisiert, einen Stachelgürtel zur Selbstkasteiung trägt. In die letzten zwölf Jahre seines Lebens fallen die religiösen Schriften. Die religiösen Anstrengungen, die in dem theologisch-politischen Skandal der „Lettres Provinciales (Januar 1656 – September 1657) gipfeln, werden immer wieder von „weltlichen“ mathematischen Studien unterbrochen. Pascal verachtet die Weltlichkeit und kann doch nicht von ihr lassen: Seine Existenz ist zum Zerreißen angespannt.

Dokumente desaströser Frömmigkeit

Durch die *Lettres Provinciales* griff Pascal in den Gnadenstreit ein, der seit der Reformation zwischen Katholiken und Protestanten tobte. Er war als „Jansenist“ – der Name verweist auf den Ypener Bischof Cornelius Jansenius (1585-1638) – Anhänger einer rigorosen Gnadenlehre, die betonte, dass der souveräne Gott seine Huld geben konnte, wem er wollte. Die menschlichen Werke waren für das Seelenheil gleichgültig. Diese Position kam der lutherischen Gnadentheologie, die von den Jesuiten bekämpft wurde, sehr nahe. Der Kern des Streits lag in der Interpretation des Sündenfalls: Die jesuitische Partei vertrat, vor allem in der Nachfolge des



Spaniers Louis de Molina (1535-1600), die katholische Mehrheitsmeinung, dass der Sündenfall die Substanz des Menschen nicht so zerstört habe, dass er nicht durch eigene Anstrengung zu seinem Seelenheil beitragen könne. Das Ergebnis dieses theoretischen Streits war nicht gleichgültig: Die jansenistische Position verlangte von ihren Gläubigen, anders als die jesuitische, rückhaltlose fromme Hingabe an die göttliche Gnade. Diese Hingabe schloss das *sacrificium intellectus* ein, denn die Vernunft gehörte natürlich zur verdorbenen Erbsündenfolge. Die Vernunft hatte, wenn sie sich autonom gebärdete, die Tendenz zum Bösen; und noch in der Unterordnung unter die Offenbarung war sie nach jansenistischer Theologie fürs Seelenheil gleichgültig.

Der Streit um den Jansenismus eskalierte innerkirchlich und wurde politisch. Im Jahr 1653 erreichte er einen Höhepunkt, als Papst Innozenz X. fünf Lehrsätze, die dem Jansenius zugeschrieben wurden, als häretisch verdammt. Antoine Arnauld, Theologe an der Sorbonne und Bruder der Äbtissin von Port Royal, Freund und theologischer Lehrer Pascals, verteidigte die jansenistische Position zäh und unnachgiebig. In diesem Konflikt schrieb Pascal von Januar 1656 bis Mai 1657 die *Lettres Provinciales* zur Verteidigung seines Freundes.

Es sind Briefe an einen fingierten Freund in der Provinz. Sie polemisieren, keineswegs fair, häufig mit entstellenden und fingierten Zitaten, gegen die jesuitische Position in der Gnadenlehre. Ihr Stil, weniger ihre theologischen Positionen, machten sie zum Meisterwerk satirisch-wissenschaftlicher Prosa und zum Klassiker der französischen Sprache. Die *Provinciales* sind die schärfste innerkatholische Auseinandersetzung mit der praktischen Theologie des Konzils von Trient, wie sie von den Jesuiten vertreten wurde. Sie haben, gewiss gegen den Willen ihres Autors, der Theologie in Europa einen wesentlichen Schlag versetzt und die institutionelle theologische Verfassung des Katholizismus geschwächt. Wahrscheinlich haben die *Provinciales* langfristig das Gegenteil von dem erreicht, was Pascal beabsichtigte. Er wollte mit den Briefen die theologische Bestimmung der menschlichen Praxis stärken und er erreichte, dass die Theologie für die Praxis menschlichen Verhaltens eine immer geringere Rolle spielte, weil die Praxis allein durch das individuelle Gewissen bestimmt wurde, das keine äußeren Gebote mehr kannte.



Im März 1656 – in der Hochzeit des Streits um die Gnadentheologie in den *Lettres Provinciales* geschah die „Wunderheilung“ von Pascals 10jähriger Nichte Margarithé Périier, die durch den Dorn des Kreuzes, der damals in Port Royal verehrt wurde, von einer vereiterten Tränenfistel geheilt wurde. Pascal, der von diesem Wunder zutiefst beeindruckt war, hinterlegte eine gerichtlich beglaubigte Niederschrift, in der er seine Zeugenschaft an diesem Wunder dokumentierte. Dieses Ereignis bestärkte die Familie Pascal und die jansenistische Partei von Port Royal in ihrem Bewusstsein, einen gottgefälligen Federkrieg gegen die Amtskirche zu führen und machte Port Royal für einige Zeit zum Wallfahrtsort.

Nach Abschluss der Polemik in den *Lettres Provinciales* wandte sich Pascal noch einmal der Mathematik zu, und schrieb – pseudonym – seine Abhandlungen über die Cycloide und das Roulette, die 1658/59 erschienen. Er verband die Veröffentlichung mit einer giftigen Polemik gegen seine mathematischen Kollegen. Damit steigerte und bestärkte er seine Überzeugung, die Mathematik sei eine für das Seelenheil völlig gleichgültige Wissenschaft, die von der Beschäftigung mit dem einzig Nötigen, der devoten Kontemplation göttlicher Offenbarung, ablenke und deshalb sündhaft sei. Diese Selbstbestätigung der Sündhaftigkeit und die dadurch erzeugte Verstärkung der inneren Spannung wurde dadurch zur Zerreißprobe, dass Pascal zugleich den Plan eines großen apologetischen Werks über die *Verité de la religion chrétienne* verfolgte, an dem er bis 1658 intensiv arbeitete, das er aber nicht mehr vollenden konnte, die *Pensées*. Januar/Februar 1659 brach seine Gesundheit zusammen, er sollte sich nicht mehr erholen. Von Mai bis September 1660 versuchte er, sich in Clermont bei seiner Schwester Gilberte zu erholen. Zurück in Paris, pendelte er zwischen Port Royal und der Stadt und widmete er sich, soweit es seine Krankheit zuließ, den *Pensées*.

Noch in seinen letzten Monaten blieb er zwischen weltlichem und geistlichem Ehrgeiz zerrissen: Zu Beginn des Jahres 1662 wurde der Plan eines (verhältnismäßig teuren) öffentlichen Droschkenbetriebs patentiert, in den Pascal fast sein gesamtes Vermögen investierte: Zugleich und nachgerade kompensatorisch begann Pascal, manisch Almosen zu geben, er entwickelte, auch hier radikal, ein Pathos der Armut und wollte in seiner Schwäche mit den Armen zusammenleben. Seine Krankheit verschlimmerte sich nun rapide. Am 3. August schrieb er sein Tes-



tament und starb, nachdem er zwei Tage vorher die Sterbesakramente erhalten hatte, am 19. August 1662 in Paris.

Apologetischer Rigorismus: Die Theologie von Pascals *Pensées*

Wohl seit seiner Bekehrung im November 1654 beabsichtigte Pascal, eine Apologie für die Wahrheit der christlichen Religion zu schreiben. Pascal hat seine Apologie nicht vollenden können; bei seinem Tod hat er das Manuskript unfertig hinterlassen. Es umfasste, je nach Zählung, etwa 800 bis 1000 Aufzeichnungen und Fragmente. Diese Fragmente sind von der ersten Ausgabe an, die 1670 in Paris erschien, immer wieder neu geordnet worden, bis es Z. Tourneur, P. L. Couchaud und Louis Lafuma in den dreißiger Jahren des 20. Jahrhunderts gelang, die ursprüngliche Ordnung zu rekonstruieren.

Die Theologie der *Pensées* geht vom Absolutismus Gottes aus, wie Pascal ihn im „Mémorial“ von 1654 festgehalten hat. Die Existenz Gottes ist die persönliche Erfahrung Pascals; gegenüber dieser Erfahrung ist die Welt *quantité négligeable*. Pascals Gott zeigt sich allein in den Evangelien. Die Größe des Menschen besteht darin, dass ihm das Evangelium offenbart ist und er sich durch Gehorsam, der allein Gott geschuldet ist, an die Evangelien binden kann. Die heilsrelevante Devise lautet: *Soumission totale à Jésus Christ et à mon directeur*.

Unter diesem theologischen Absolutismus lässt sich die zerklüftete Welt der *Pensées* begreifen, aus der der Apologet Pascal den Ausweg zum Seelenheil der Frommen weisen wollte. Seine zersprungene Welt hat vier miteinander dialektisch verwobene Bereiche, die einander zugehören und sich zugleich gegenseitig ausschließen. Der höchste Bereich, der des Herzens, ist mit seiner eigenen Liebes-Logik von Gott begnadet und hat so an der Liebe Gottes teil. Es ist der Bereich der Größe des Menschen, der in seiner Passivität und spirituellen Empfängnisbereitschaft besteht. Hier allein kann die Nachahmung Christi gelingen, hier erweisen die göttlichen Tugenden Glaube, Hoffnung und Liebe ihre Kraft. Der untere Bereich des Herzens, der der Selbstliebe, teilt zwar mit dem Bereich des begnadeten Herzens die Affektivität, aber die Affekte der unbegnadeten Liebe sind alle selbstsüchtig, es ist der Bereich der Selbstgerechtigkeit und praktischen Berechnung. Ein solches Herz fällt ohne die Gnade Gottes dem



Verderben anheim. Gleichgültig gegen alles Heil ist der dritte Bereich der menschlichen Fähigkeiten, die Wissenschaften, das sind für Pascal vor allem Mathematik und Logik. Zwar kann der Geist der Geometrie Wahrheiten erkennen, zwar umfasst er die Logik, wie sie in Port Royal nach einem Lehrbuch vermittelt wurde, das nicht ohne Pascals Mitwirkung entstand. Aber für das einzig Notwendige, für das in Liebe geschenkte Heil der Seele, ist die Geometrie gleichgültig; und das gilt auch für die äußere, physikalische Welt. Diese Welt ist mechanisch, geistlos, heillos gefallen.

In der Trennung dieser einzelnen Bereiche liegt der Grund für die wissenschaftliche Autonomie von Pascals physikalischen und mathematischen Studien: Sie können sämtlich in ihrem Bereich richtig sein, sie beschreiben die Bereiche von Wissenschaft und äußerer Natur zureichend, aber sie sind heillos, weil sie dem liebenden Heil der Seelen entgegengesetzt werden und das Herz von seinem liebenden und geliebten Herrn abhalten – Pascals periodisch wiederkehrende Zusammenbrüche sind in dieser Spannung zwischen Wissenschaft und Devotion begründet.

Auf dem Hintergrund der christlichen Apologetik der Frühen Neuzeit lässt sich die Anlage der Pensées und Pascals argumentative Eigenart gut profilieren. Der konzise Plan der pascalschen Apologie stellt die Fragmente in eine rhetorisch wohl disponierte Ordnung und nimmt ihnen dadurch viel von der nachgerade romantischen und existentialistischen Vieldeutigkeit, die die Aphorismen so wirkungsvoll machte. Am Beginn der Apologie sollte die Schwäche, die Entscheidungsunfähigkeit, die Tendenz der menschlichen Seele zum Bösen und folglich ihre Angewiesenheit auf die göttliche Gnade exponiert werden. Zugleich sollte die praktische Vernunft als mittlere Fähigkeit beschrieben werden, in der Welt des Bösen zu überleben. Diese praktische Fähigkeit beruht für Pascal nicht auf Autonomie – im Gegenteil, sie ist die Folge der Zerknirschung des Menschen angesichts der göttlichen Majestät. Jede politische Selbstinszenierung, die sich auch nur den Anschein dieser Majestät anmaßt, ist selbst Teil der Verworfenheit der Welt. Diese Gedankengänge Pascals müssen durchaus als Kritik am politischen Absolutismus in Frankreich gelesen werden. Die göttliche Größe ist für Pascal schlechterdings unfassbar. Weder die Politik noch die Rationalität haben das Recht, sie zu repräsentieren. Pascal kann deshalb die nach ihm benannte Wette, der gemäß es vernünftiger ist, die



kurzen Mühen des irdischen Lebens für die erhoffte ewige Seligkeit in Kauf zu nehmen, nur als Teil der Frivolität der Vernunft gedeutet haben. Die Vernunft ist auch mit den geoffenbarten göttlichen Wahrheiten überfordert; sie muss an ihrer Kompetenz zweifeln. Sie hat zwar die Fähigkeit zur Rationalität, aber diese Rationalität hat mit dem Seelenheil nichts zu tun, denn sie richtet sich allein auf die Formalia der Mathematik. An dieser Dichotomie zerbricht jeder theologische Vernunftsanspruch. Eine natürliche Theologie, die allen Menschen zukäme, ist durch die rigoristische Interpretation des Sündenfalls ausgeschlossen, der dem Menschen alle natürlichen Verbindungen zu Gott abspricht und ihn in seinem Seelenheil allein von Gottes Zuwendung abhängig macht. Die Vernunft ist bei Pascal im genauen Sinne heillos rational. In Pascals geistlicher Psychologie steht nur das Herz als Organ zum Empfang der Offenbarung bereit – sofern Gott die Gnade dazu verleiht. Das ist der Sinn des berühmtesten Aphorismus der *Pensées*: „Le cœur a ses raisons que la raison ne connaît point.“ Die geborstene Vernunft muss sich der positiven Offenbarung unterwerfen; die glorreiche Liebesreligion, die Pascal als Offenbarung präsentiert, wird durch die Geschichte der Juden im Alten Testament figurativ vorgegeben und hat im Christus des Neuen Testaments ihr Ziel. Die Begnadeten, und nur sie, können in der Welt moralisch leben und haben die Hoffnung, freilich nie die Gewissheit, auf ewige Seligkeit.

Eine gespaltene Wirkungsgeschichte

Pascal vertritt mit der Vorstellung einer in sich zerrissenen Welt, die die Unfähigkeit, autonom gut zu handeln und folglich die Passivität des Menschen der göttlichen Gnade gegenüber emphatisch betont, in der Tradition eines radikalen Augustinismus, der auch im Katholizismus einen Ort hat. Gottes Zuwendung ist ihm das einzig Nötige; er ist ein gnadenloser Gnadenrigorist. Johannes vom Kreuz und Theresa von Avila, Franz von Sales und noch der Jesuit Friedrich von Spee versuchen, wie Pascal, eine fromme Apologie des Christentums. Angelus Silesius (Johann Scheffler) teilt – bis in die aphoristische Form – die theologischen Positionen Pascals, zumal seine radikale Gnadenlehre, ohne ihn zu kennen. Während Pascals institutionenkritische und polemische *Lettres Provinciales* eher eine destruktive denn eine konstruktive



Katholische
Akademie
in Bayern

Rolle in der theologischen Tradition gespielt haben – sie waren ein Hauptbuch in der institutionellen Zersetzung der Kirchlichkeit bis weit ins 18. Jahrhundert – haben die *Pensées* eine bemerkenswerte Lebendigkeit in der Tradition behalten. Die Stilisten goutierten die aphoristische Form, die an Montaigne und Epiktet geschult war. Als Stilisten hat noch Voltaire Pascal geschätzt und – häufig polemisch – kommentiert. Chateaubriand hat den Pascal der *Pensées* vom Standpunkt der katholisierenden Romantik neu gewürdigt, und Sainte Beuve hat Pascal und die Rolle von Port Royal in der Geschichte des französischen Geistes dargestellt. Seit dem frühen 19. Jahrhundert und zumal seit Victor Cousin gehörte Pascal in den Kanon der französischen Klassik. Seine Stellung in der nationalen Literatur war so gefestigt, dass er als Musterbeispiel einer soziologischen Interpretation der Adelseliten im Ancien Régime dienen konnte (Lucien Goldmann). Für den Existentialismus ist Pascal seit dem 19. Jahrhundert Kronzeuge geblieben – seine Nähe zu Kierkegaard und zur dialektischen Theologie war stets evident. Er konnte als Existentialist avant la lettre stilisiert werden; in dieser Funktion ist er für die katholische Religionsphilosophie durch Romano Guardini und für die Ästhetik durch Urs von Balthasar reklamiert worden.

Erschienen in „zur Debatte“ 4-2012